

Dollase, Rainer

Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch. Zur Reichweite der Kontakthypothese

Diskurs 10 (2001) 2, S. 16-21



Quellenangabe/ Reference:

Dollase, Rainer: Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch. Zur Reichweite der Kontakthypothese - In: Diskurs 10 (2001) 2, S. 16-21 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-107932 - DOI: 10.25656/01:10793

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-107932>

<https://doi.org/10.25656/01:10793>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

Thema

Bunte Gesellschaft – braune Gewalt

Spektrum

- Hauptsache unterkommen? Ausgrenzungsrisiken beim Übergang junger Erwachsener in die Arbeit
- Pädagogiken natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit: Vom »Kulturkonflikt« zur »Hybridität«

Trends

- Kinderarmut als verschämte Thematisierung sozialer Ungleichheit

Bunte Gesellschaft – braune Gewalt

Klaus Wahl / Helmut Willems

Unbekanntere Seiten von Fremdenfeindlichkeit und wie man damit umgeht

Neuere Forschungsbefunde und Praxisanregungen 6

Klaus Wahl / Martina Gaßebner / Christian Peucker

Fremdenfeindliche Straftäter

Von A wie »Alkohol« bis Z wie »Zecken klatschen« 9

Als Hauptverdächtige von Fremdenfeindlichkeit wurden und werden verhandelt: Desintegration, Arbeitslosigkeit, Familie, Sozialmilieu und Werteverfall. Ohne diesen Variablen umstandslos einen Erklärungsanspruch absprechen zu wollen, arbeiten die Autor(inn)en – gestützt auf eigene empirische Studien – die bislang vernachlässigte Rolle der Emotionen, i. e. früherer bzw. tieferliegender Dimensionen der Motivation zu Fremdenfeindlichkeit heraus.

Rainer Dollase

Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch

Zur Reichweite der Kontakthypothese 16

Gegen die Behauptung, Fremdenfeindlichkeit entstehe »in der Mitte der Gesellschaft« und müsse daher auch »gesamtgemeinschaftlich« besiegt werden, plädiert der Autor für die Verantwortung des einzelnen, für die Kontakte von Mensch zu Mensch. Wenn es gelingt, neben herkunftsfixierten Identitätsbildungen neue, selbstgewählte Identitäten wie »meine Schulklasse«, »meine Clique« auszubilden, erhöhen sich die Chancen, Vorurteile, Fremdheit und Feindseligkeiten in multiethnischen Gruppen abzubauen.

Petra Wagner

Kleine Kinder – keine Vorurteile?

Vorurteilsbewußte Pädagogik in Kindertageseinrichtungen 22

Kindergartenkinder machen nicht nur Unterschiede aus, sondern stellen auch fest, daß diese in ihrer Umwelt ständig bewertet werden. Der Beitrag reflektiert Erfahrungen aus dem Projekt KINDERWELTEN und zeigt auf, wie auf der Grundlage des Situationsansatzes Vorurteile und Stereotypen im Kinderalltag angegangen werden können.

Markus Kowalzyk

Trainieren gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt

Erfahrungen aus einem Praxismodell 28

Der Verein »Horizonte e.V.« richtet sich an gefährdete und bereits rechtsextrem eingestellte Jugendliche mit dem Ziel, bei ihnen Ängste und Fremdenfeindlichkeit abzubauen wie auch zur Stärkung von demokratischem Bewußtsein und Toleranz

beizutragen. Anhand ausgewählter Beispiele wird dargelegt, wie der (Um-)Weg über Affekte und Emotionen dazu beitragen kann, Jugendliche für eine konstruktive und für den einzelnen gewinnbringende Zusammenarbeit zu gewinnen.

Beate Winkler

Die Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) 33

Daß interkulturelle Konflikte und Fremdenfeindlichkeit nicht nur bundesrepublikanisch geschrieben werden, machen Aktivitäten auch der Europäischen Union deutlich. Beate Winkler, Leiterin der EUMC, informiert über Ziele und das Aufgabenspektrum der Beobachtungsstelle in Wien.

Andreas Walther

Hauptsache unterkommen?

Ausgrenzungsrisiken beim Übergang junger Erwachsener in die Arbeit 35

Das europäische Forschungsnetzwerk »Misleading Trajectories« ist in einer Vergleichsstudie von acht europäischen Ländern der Frage nach dem Verhältnis von Arbeitsmarktintegration und sozialer Integration Jugendlicher nachgegangen. Der Autor resümiert die empirischen Befunde des Projekts und macht deutlich, daß bei allen strukturellen Unterschieden im Übergang in die Arbeit in den einzelnen Ländern ähnliche Dimensionen institutioneller Ausgrenzungsrisiken anzutreffen sind.

Paul Mecheril

Pädagogiken natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit
Vom »Kulturkonflikt« zur »Hybridität« 41

In Auseinandersetzung mit identitäts- und kulturtheoretischen Vorstellungen der Kulturkonflikthypothese plädiert der Autor für eine Rehabilitation des Uneinwertigen und »Unreinen«, des In- und An-sich-Fragmentierten. Den analytischen Rahmen hierzu bildet das Konzept der »Hybridität«. Vor dem Hintergrund biographischer Auskünfte skizziert der Beitrag in pädagogisch-praktischer Absicht Möglichkeiten, wie sich Individuen unter Bedingungen natio-kultureller Mehrfachzugehörigkeit handlungsfähig positionieren können.

H. Gerhard Beisenherz

Kinderarmut als verschämte Thematisierung sozialer Ungleichheit 49

Was lehrt ein Jahrzehnt öffentlicher Thematisierung von Kinderarmut angesichts einer nahezu perfekten Immunisierung der Politik gegenüber den dadurch aufgeworfenen Problemen? Der Autor nimmt Armutszahlen und -quoten zum Anlaß, die sozialwissenschaftliche Untersuchung von Armut selbst als Teil des gesellschaftlichen Definitionsprozesses des Phänomens durchsichtig zu machen. Mit Blick auf die Folgen des Globalisierungsprozesses arbeitet der Autor spezifische Exklusionsrisiken von Kindern heraus und diskutiert Elemente einer Sozialpolitik gegen Ausgrenzung.

Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch

Zur Reichweite der Kontakthypothese

Rainer Dollase, geb. 1943, Univ. Prof., Dr. phil., Dipl. Psych., studierte Psychologie an den Universitäten Saarbrücken, Köln und Düsseldorf. Nach Tätigkeit in einer empirischen Forschungsgruppe (1970–1976)

Professor an der Uni Essen bis 1980, seither an der Uni Bielefeld. Mitglied des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.

Neuere Veröffentlichungen: (hrsg. zus. m. Thomas Kliche und Helmut Moser) Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit. Opfer – Täter – Mittäter. Weinheim 1999; (et al.) Sind hohe Anteile ausländischer SchülerInnen in Schulklassen problematisch? Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 1, 1999, 1, S. 56–83; (et al.) Nachhall im Klassenzimmer. Zur relativen Unabhängigkeit der schulischen Integration vom Belastungsgrad der städtischen Umgebung. In: Heitmeyer, Wilhelm / Anhut, Reimund (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Weinheim 2000, S. 199–255; (hrsg. zus. m. Kurt Hammerich und Walter Tokarski) Temporale Muster. Die ideale Reihenfolge der Tätigkeiten. Opladen 2000; Die multikulturelle Schulklasse – oder: Wann ist der Ausländeranteil zu hoch? Zeitschrift für Politische Psychologie, 9, 2000, 2+3, S. 113–126

Universität Bielefeld
Abt. Psychologie
Postfach 10 01 31
D-33501 Bielefeld
E-Mail: rainer.dollase@uni-bielefeld.de

Die These von der gesellschaftlichen Determiniertheit der Fremdenfeindlichkeit wird durch vier Befunde aus der empirischen Forschung an rund 7.800 SchülerInnen der Sekundarstufe I geschwächt. 1. Der Einfluß der Umgebung auf Fremdenfeindlichkeit ist deutlich schwächer als personale Kontaktfaktoren innerhalb von Schulklassen, insbesondere das Lehrerverhalten scheint deutlich einflußreicher. 2. Fremdenfeindlichkeit sinkt mit zunehmendem Ausländeranteil in Schulklassen. 3. Im Kontakt kann auch die Bedeutung der Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien (Ethnie, Nationalität, Religion) erheblich geschwächt werden – allerdings nur unter bestimmten Bedingungen. 4. Soziometrische Beziehungen (interpersonelle Kontaktpreferenzen in Gruppen) zeigen, daß zwar die Freundschaften stärker innerhalb der eigenen Ethnie gebildet werden, aber Ablehnungen sich ethniespezifisch verteilen. Hierfür wird das empirisch gesicherte Entstehen von Reziprozitätsnormen – die einer pädagogischen Einflußnahme zugänglich sind – verantwortlich gemacht.

Der Titel ist für viele Leser und Leserinnen sicherlich eine Provokation: Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, daß die Fremdenfeindlichkeit gesellschaftliche Ursachen hat, also auch gesellschaftlich zum Verschwinden gebracht werden muß und nicht etwa durch individuelle Anstrengungen im Kontakt. Fremdenfeindlichkeit, so die verbreitete Meinung, entsteht »in der Mitte der Gesellschaft«, sie hat mit der Arbeitsmigration, mit dem Norm- und Wertesystem, mit dem Wohlstandsgefälle in der Welt zu tun. Handeln muß »die« Gesellschaft, wir vor Ort sind machtlos. Außerdem: Gerade dadurch, daß es Zuwanderung gibt, also auch Kontakt, gibt es Fremdenfeindlichkeit. Kontakt mit den Fremden ist die Ursache von Frem-

denfeindlichkeit und nicht die Ursache für ihr Verschwinden, wie der Titel behauptet.

Die These von der Verursachung der Fremdenfeindlichkeit durch ferne, gesellschaftliche und politische Faktoren hat für die pädagogisch Handelnden in allen Tätigkeitsfeldern einen gewissen Charme: Sie selbst sind nicht die Schuldigen, wenn es zu Fremdenfeindlichkeit kommt, sondern die Gesellschaft. Ähnliches gab es in den 70er Jahren. Am Ende jeder Diskussion über irgendein Problem der Welt stand eine banale wie folgenlose Wahrheit: Der Diskussionsgegenstand zeige wieder einmal, daß alles »gesellschaftlich« determiniert sei.

Als Psychologe halte ich solche Thesen für gefährlich. Sie suggerieren dem einzelnen, daß sein Handlungsspielraum so klein sei, daß keine Veränderungen, keine Verbesserungen mehr möglich seien, daß der Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus wegen der politischen Verursachung eine Sisyphusarbeit sei, an der sich selbst zu beteiligen eigentlich unnötig wäre. Die »Mitte der Gesellschaft« ist zum Handeln aufgefordert – nur, wer sitzt in der Mitte der Gesellschaft, wer kann handeln und wer nicht? Offenbar niemand – die Mitte ist leer, ein Vakuum, auf das alle mit Fingern zeigen.

Im folgenden sollen Belege dafür erbracht werden, daß die Art der Kontaktgestaltung zwischen Einheimischen und Zugewanderten entscheidend für das Entstehen von Fremdenfeindlichkeit ist. Zutreffender: daß sie dadurch verhindert bzw. gemildert werden kann. Vier Belege werden diskutiert: 1. Vergleich von Umgebungseinflüssen und Kontaktfaktoren, 2. Forschungen zur Kontakthypothese, 3. die Auflösbarkeit der sozialen Identität, 4. interpersonelle Beziehungen in multikulturellen Schulklassen.

Kontakte sind wirksamer als die Umgebung

In einer Studie an rund 8.000 SchülerInnen, 4.000 Eltern, 370 LehrerInnen konnten wir zeigen (Dollase / Ridder / Bieler / Köhnemann / Woitowitz 2000), daß an der Genese der Fremdenfeindlichkeit das Umfeld von Schulen, also Stadt und Stadtviertel, im Vergleich zum Lehrerverhalten bzw. zur Klassenzusammensetzung bzw. zu individuellen Kennzeichen der Schülerschaft nur ein Drittel bis ein Viertel so stark beteiligt ist. Das heißt: Das, was LehrerInnen tun, was die Klassenzusammensetzung und was individuelle Kennzeichen der Schüler und Schülerinnen verursachen, erklärt wesentlich mehr an Fremdenfeindlichkeit als das Umfeld und die gesellschaftliche Gesamtsituation. Dabei entstehen eindrucksvolle und ziemlich paradoxe Realitäten: Betrachtet man Schulklassen, in denen das Verhältnis von Deutschen zu Ausländern (von LehrerInnen, Eltern oder SchülerInnen) als besonders schlecht beurteilt wurde, und sucht dann die Parallelklassen dazu, so ergibt sich, daß das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern in den Parallelklassen deutlich besser beurteilt wird. Ein und dieselbe Schule, ein und dieselbe Schulorganisation, ein und dieselbe Stadt, ein und dasselbe Stadtviertel – und dennoch gibt es von Klasse zu Klasse große Unterschiede im Miteinander von Schülern und Schülerinnen deutscher und nicht-deutscher Herkunft. Der Parallelklassentest zeigt also deutlich, daß im Kontakt von Mensch zu Mensch entscheidende Faktoren der Vermeidung und Verminderung von Fremdenfeindlichkeit liegen.

Mithin ist zu fordern, daß die persönlichen Einflußmöglichkeiten, die Prozesse im Kontakt von Mensch zu Mensch, wieder stärker beachtet werden. Ohne integrati-

ve Kontakte und Interaktionen wird man der Zuwanderung und den potentiellen Konflikten, die sie mit sich bringt, nicht begegnen können. Die meisten Bundesbürger haben zwar keinen persönlichen Kontakt mit Ausländern, urteilen also rein theoretisch aufgrund medialer Informationen und den Bedrohungsgefühlen, die diese auslösen, gleichwohl aber kommt es in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft zu solchen Kontakten. Wer dort agiert, also auch einen Handlungsspielraum hat, trägt Verantwortung dafür, daß sich Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus nicht in dem Maße ausbreiten wie bisher. Wer Kontakt mit Ausländern hat, ist in der »Mitte der Gesellschaft«. Wer noch keinen hat, lebt auch in der »Mitte der Gesellschaft« und sollte sich um Kontakte bemühen.

Forschungen zur Kontakthypothese

Eine unangenehme These, weil sie dem einzelnen, erst recht dem pädagogisch Handelnden eine schwere Verantwortung aufbürdet. Aber sie wird ihm nicht aufgebürdet, weil man einen Schuldigen sucht, sondern weil die Forschung weltweit deutlich gemacht hat, daß der einzelne diese Verantwortung hat, ob er sie haben will oder nicht.

Den theoretisch-wissenschaftlichen Hintergrund dieser These bilden empirische Forschungen zur Kontakthypothese (Allport 1954). Leider hat kaum eine/r derjenigen, der/die die Kontakthypothese in praktisches Handeln umsetzen wollte, sich mit der Originalliteratur, die vorwiegend in englischer Sprache vorliegt, genauer beschäftigt. Der typische Anwendungsfehler liegt in der Vorstellung:

»Deutsche und Ausländer *irgendwie* in Kontakt bringen, hilft Vorurteile abzubauen«. Mißerfolge sind dann unausweichlich, wie z. B. bei einer aktionistischen Verschickung von fremdenfeindlichen Skinheads nach Anatolien (Anfang der 90er Jahre). Die Erwartung, daß dadurch deren Fremdenfeindlichkeit abgebaut würde, erwies sich als trügerisch, das Gegenteil war der Fall – die Vorurteile verfestigten sich. Was haben solche wohlmeinenden PädagogInnen falsch gemacht?

Übersehen wurde, daß die Kontakthypothese nur unter ganz bestimmten Bedingungen richtig ist. Diese Bedingungen lauten bei Allport: 1. Die Gruppen müssen in der Situation, in der sie Kontakt haben, den gleichen Status haben. 2. Es muß ein kooperatives Arbeiten für ein gemeinsames Ziel angeboten werden. 3. Die Mitglieder der beiden Gruppen müssen sich persönlich näher kennenlernen. 4. Der Kontakt muß durch Autoritäten oder lokale Normen, Erlasse und Vorschriften gewünscht werden. Später (Amir 1969) kamen noch weitere Bedingungen dazu: daß der Kontakt nicht nur gelegentlich, sondern regelmäßig und in einem Klima stattfinden soll, das für beide Seiten angenehm ist. Diese optimalen Kontaktbedingungen sind in pädagogischen Institutionen und vermutlich auch nur dort herstellbar. Auch am Arbeitsplatz wären ideale Voraussetzungen gegeben. Weniger günstig sind Freizeitsituationen, weil vermutlich Agenten der Kontaktgestaltung fehlen (eine Ausnahme bilden evtl. Vereine).

In der jüngsten Zusammenstellung sämtlicher Untersuchungen zur Kontakthypothese (über 200) haben Pettigrew und Tropp (2000) feststellen können, daß diese na-

hezu überall gilt. Der persönliche Kontakt unter den optimalen Kontaktbedingungen hat stets einen sehr starken Effekt auf den Abbau von Vorurteilen und von Fremdenfeindlichkeit. Sie gilt übrigens nicht nur für SchülerInnen deutscher und ausländischer Herkunft, sondern auch für Amerikaner mit weißer und schwarzer Hautfarbe, für den Kontakt zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, zwischen jungen und älteren Menschen, zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen – kurz: für jede Art von Ingroup-Outgroup-Konflikt.

Pettigrew und Tropp entkräften auch das Alibiargument, das im pädagogischen Milieu gerne zum Beweis der eigenen Wirkungslosigkeit angeführt wird: Zwar hätte man beobachtet, daß einzelne interkulturelle Freundschaften entstehen, daß aber die Vorurteile durch den Kontakt nicht verschwinden würden. Junge Menschen oder auch erwachsene Arbeitnehmer würden sagen: »Ja, der Ali ist in Ordnung, aber die Türken sollten aus Deutschland verschwinden«. Die Zusammenstellungen der Studien zeigen deutlich: Der Kontakteffekt ist generalisierbar auf eine breite Palette von Vorurteilmessungen. Auch allgemeine Vorurteile verschwinden durch den Kontakt unter den optimalen Kontaktbedingungen. Je sorgfältiger die Studien methodisch durchgeführt werden, umso deutlicher ist der Kontakteffekt.

Auch in der von uns durchgeführten Studie konnten wir z. B. für Hauptschüler und Hauptschülerinnen nachweisen, daß die Fremdenfeindlichkeit, gemessen als pauschales Stereotyp in Schulnoten von »sehr gut« (Note 1) bis »sehr schlecht« (Note 6) über »die Türken«, mit dem Anteil des ausländischen Schüler- und Schülerinnenanteils sinkt. Die positive Bewertung »der Türken« nimmt von 15 auf 40 % zu, die negative Bewertung »der Türken« nimmt von 35 auf 15 % ab (N = 1.360 HauptschülerInnen der Sekundarstufe I). Wohlgemerkt: Trotz des Kontaktes in den Schulklassen gibt es noch Fremdenfeindlichkeit, aber sie sinkt durch den Kontakt.

Die Forschungen zur Kontakthypothese haben also ein deutliches Befundbild erbracht: Fremdenfeindlichkeit kann unter optimalen Bedingungen im Kontakt reduziert werden.

Die Auflösbarkeit der sozialen Identität

Die Kontakthypothese erklärt allerdings nicht alles. Sie fügt sich jedoch in die Theorie der Sozialen Identität nach Henry Tajfel bestens ein. Diese Theorie geht – verkürzt dargestellt – davon aus, daß Menschen sich selbst in soziale Kategorien einordnen bzw. von anderen in diese eingeordnet

werden (z. B. Deutscher, Türke, Pole), daß sich sodann eine Identifikation mit der akzeptierten Kategorie herausbildet und anschließend die eigene Kategorie mit anderen Kategorien verglichen wird. Dieser Vergleich führt dazu, daß die eigene Kategorie besser bzw. anders bewertet wird, aber eben anders besser (Tajfel 1975; Tajfel et al. 1971). Dahinter steht der völlig normale Vorgang, daß ein Mensch seine Identität schützen will und seinen Selbstwert so weit erhöht, daß er mit einer gewissen Selbstachtung und einem positiven Selbstkonzept sein Leben gestalten kann. Greift man seine soziale Kategorie an, setzt man ihn in dieser Eigenschaft (als Türke, als Holländer oder als Homosexueller) herab, so wird er sich persönlich angegriffen fühlen, sich also verteidigen, den anderen herabsetzen, ablehnen – die bekannten Auseinandersetzungen zwischen In- und Outgroup sind die Folge.

Wenn Menschen sich als Repräsentanten unterschiedlicher Kategorien fühlen, können sie Angst und Furcht vor den Mitgliedern anderer Kategorien haben. Sind sie besser? Mögen sie mich? Machen sie sich über mich lustig? Machen sie mir meine Rechte streitig? Dabei kann es sich um realistische oder symbolische Bedrohungsgefühle (Religion) oder aber auch um Kontaktangst vor den Fremden handeln, weil man fürchtet, abgelehnt zu werden. Zudem spielen negative Erwartungen eine Rolle, die aus den eigenen negativen Stereotypen entstehen, die man aus Angst bzw. beim sozialen Vergleich gebildet hat. Man kann sich nun vorstellen, daß eine mulmige Situation, das pauschale und selten rational begründbare Gefühl des Bedrohtseins durch andere unterschiedlich Unangenehmes zeitigt: Stereotype, Vorurteile, Feindbilder,

Abwertungen, fehlende Anerkennung für die anderen, Abgrenzungen, Ghettobildungen, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus (der ja eine Kombination aus Gewaltbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit darstellt; Frindte 1998). Einige Forschungsarbeiten lassen befürchten, daß die Konflikte zwischen zwei Gruppen um so schärfer ausgetragen werden, je ähnlicher sich die Mitglieder sind. Ähnlich in vielerlei Hinsicht, aber eben unterschieden in dem einen (historisch willkürlich) allein entscheidenden bzw. entscheidend gemachten Kriterium, der Abstammung. Diese brisante Situation ist in Deutschland längst gegeben: Viele ausländische Jugendliche sind in der dritten Generation hier und in den meisten Aspekten den deutschen Jugendlichen ähnlich.

Der Prozeß der Ingroup-Outgroup-Bildung hat natürlich nicht nur eine negative, ausgrenzende Wirkung, sondern auch eine positive motivatorische Kraft. Dadurch, daß wir ein Wir-Gefühl herausbilden, grenzen wir zwar andere aus (negativ), aber wir integrieren uns selbst (positiv), setzen also Kräfte frei. Das Wir-Gefühl führt dazu, daß innerhalb der Gruppe die Motivation, die Unterstützung, die Sympathie, die Gruppenleistung steigt bzw. größer wird. Unter den Begriffen »Corporate identity«, »Wir-Gefühl«, »Synergie«, »Mannschaftsgeist« oder »Gruppenintegration« werden in vielen Tätigkeitsfeldern von der Wirtschaft bis zum Sport Vorteile aus den positiven Nebeneffekten der Ingroup-Bildung gezogen – die Schattenseite der Integration ist die Abgrenzung, die Desintegration von der Outgroup.

Wünschenswert wäre natürlich, daß man die Vorteile der Ingroup-Bildung nutzt und ihre Nachteile mindert. Eine Möglichkeit: Die Ausländer werden zur Ingroup gezählt, sie werden integriert – nur, wer ist dann die Outgroup? Andere Möglichkeit: Man weiß, daß es viele Formen gibt, wie man z. B. die Abgrenzungsfurcht bzw. den Streß des sozialen Vergleichs überwinden kann. Wenn es einem persönlich gutgeht, wenn man eine bessere Bildung genossen hat, wenn ein rationaler Zugang zur Gruppenbildung in der Gesellschaft möglich ist, wenn wir in einem angenehmen Sozialklima leben – wir also über Puffer, psychologische Ressourcen, materiellen, geistigen oder seelischen Wohlstand verfügen, relativiert sich die Abgrenzungsfurcht und die Kräfte der Ingroup-Bildung werden nicht oder schwächer genutzt, um die Outgroup zu diffamieren.

Wir erkennen nun, daß gemäß unserer einleitenden Bemerkungen jene, die eine Schulklasse leiten oder Kinder oder Jugendliche in Gruppen zu betreuen haben, durchaus in der Lage sind, ein mikrosoziales Umfeld herzustellen, in dem ein freundlicher Kontakt herrscht, in dem das Leben Spaß macht, in dem Rationalität wie Emotionalität sich zu optimierten Kontaktsituationen fügen. Dadurch schaffen sie Puffer gegen Fremdenfeindlichkeit – wenn es uns allen gut geht, wir Spaß haben, kommen wir mit dem Distinktionsstreß besser zurecht. Alte pädagogische Tugenden werden auch hier wieder gefragt sein. In unserer Studie konnten wir feststellen, daß dort, wo die Lehrer-

Innen von den SchülerInnen als nett beurteilt wurden, die Fremdenfeindlichkeit und Gewaltneigung deutlich reduziert war. Ein kognitiv und emotional entspanntes, streßfreies soziales Klima ist eine günstige präventive und interventive Maßnahme gegen Fremdenfeindlichkeit.

Die Theorie der Sozialen Identität setzt auch Perspektiven auf die Auflösbarkeit der sozialen Identität frei. Im Kontakt von Mensch zu Mensch werden die Karten neu gemischt. Die politischen und die gesellschaftlichen Kategorien können an Wert verlieren. Der Mensch wird nicht nur als Vertreter einer Ethnie, einer Nation, Kultur oder Religion aufgefaßt, sondern er wird als Individuum und Persönlichkeit taxiert. Sympathie und Antipathie hängen davon ab, wie seine sozialen Umgangsqualitäten sind. Miller und Harrington haben 1992 auf der Basis der Theorie der Sozialen Identität von Tajfel deutlich gemacht, daß vier Punkte für die Integration von Menschen unterschiedlicher sozialer Kategorien bedeutsam sind: 1. Minimiere die Bedeutung der sozialen Kategorien. 2. Minimiere die Bedrohung von Identität. 3. Stelle Gelegenheiten zur individuellen und persönlichen Darstellung bzw. Konfliktlösung bereit. 4. Erhöhe die interpersonale Kompetenz (Miller/Harrington 1992). Setzt man diese Ratschläge konsequent um, dann sind interkulturelle Begegnungswochen zumal bei Kindern und Jugendlichen, die schon in der zweiten oder dritten Generation hier leben, kein gutes Mittel, weil sie die Bedeutsamkeit der ethnischen, religiösen oder nationalen Kategorie erhöhen. Jede Bedeutungserhöhung einer sozialen Kategorie erhöht die Chance, daß Konflikte zwischen den sozialen Kategorien entstehen. Ein Aufwiegen darf nicht passieren. Der beste Ratschlag, den man geben kann, ist der, daß man jeden Menschen als Einzelwesen, als Individuum wahrnimmt und auch seine kulturellen Eigenheiten und religiösen Überzeugungen als eine persönliche Eigenschaft des betreffenden Gegenübers klassifiziert.

Die Milderung des Distinktionsstresses und die Minderung der Bedeutung sozialer Kategoriezugehörigkeit ist also etwas, was im Kontakt von Mensch zu Mensch geschehen kann.

Interpersonelle Beziehungen in multikulturellen Schulklassen

Die Auflösbarkeit der sozialen Identität zeigen auch unsere soziometrischen Untersuchungen, in denen man nach den persönlichen Freundschaften bzw. Antipathien in einer Gruppe fragt (Beispielfrage: »Wen kannst Du gut leiden?«). Unerwartet für jene, die in starren sozialen Kategorien denken, war z. B., daß türkische SchülerInnen, die innerhalb ihrer eigenen Ethnie unbeliebt sind, auch bei den deutschen SchülerInnen unbeliebt sind und umgekehrt. Türkische SchülerInnen, die bei ihren türkischen MitschülerInnen beliebt sind, sind auch bei den deutschen

SchülerInnen beliebt. Im Kontakt von Mensch zu Mensch zählen persönliche Eigenheiten, zählt z. B. die Einhaltung von Höflichkeitsnormen, um Sympathie zu gewinnen – und nicht die kategoriale Zugehörigkeit oder soziale Identität.

Zugleich zeigt sich, daß die Identifikation der ausländischen Schüler und Schülerinnen mit der Schulklasse offenbar die ethnische Abstammung überwinden kann. Ausländische SchülerInnen, die sich mit ihrer Schulklasse identifizieren, neigen zu weniger Vorurteilen gegenüber den Deutschen. Das gilt übrigens auch für die deutschen Schüler und Schülerinnen: Fühlen sie sich in ihrer Schulklasse wohl, ist die Fremdenfeindlichkeit geringer. Dies verdankt sich einem Rekategorisierungseffekt, d. h. die Schüler und Schülerinnen werden nicht nach ihrer Abstammung, sondern sie werden nach neuen Identifikationsangeboten, nach einem neuen Wir-Gefühl, z. B. »meine Schulklasse«, »mein Verein«, »meine Firma«, kategorisiert, und sie entwickeln eine Identität mit einer neuen – jetzt gemeinsamen – sozialen Kategorie.

Ansonsten zeigen die soziometrischen Beziehungen (d. h. interpersonelle Beziehungen innerhalb von Gruppen zwischen Einzelpersonen) eine Bestätigung der Regel »Gleich zu gleich gesellt sich gern«, insofern positive soziale Kontakte häufiger mit Angehörigen der eigenen Abstammung geknüpft werden. Das hat viele ForscherInnen zu der Schlußfolgerung einer mangelhaften Integration veranlaßt: Wenn die positiven sozialen Kontakte (also miteinander spielen, sich mögen etc.) nur innerhalb der eigenen Ethnie vorzufinden sind, zeige das eine typische Abkapselung und eine fehlende Annahme der Fremden. Dem stehen zahlreiche andere Resultate entgegen: Die soziometrische Ablehnung von KlassenkameradInnen ist völlig unabhängig von deren ethnischer Abstammung. Auch ist die Erwartung, daß die anderen einen im Prinzip gern haben, völlig nationalitäten- oder abstammungsunspezifisch ausgeprägt. Es ist also nicht pathologisch (oder ein Kennzeichen der Desintegration), wenn die Regel gilt »Gleich zu gleich gesellt sich gern«. Die Regel bestätigt ein normales Selbstorganisationsprinzip von Kontakten, die ja übrigens auch innerhalb einer Nation bezogen auf die Geschlechtszugehörigkeit gilt. Jungen gesellen sich lieber zu Jungen und Mädchen lieber zu Mädchen, auch hier gibt es keine positive Durchmischung der Kontakte. Gleichzeitig ist aber die Ablehnung ebenfalls nicht spezifisch fürs Geschlecht, sondern die Ablehnungen verteilen sich gleichmäßig. Niemand würde aus den geschlechtsspezifischen Kontaktpreferenzen auf eine Desintegration einer Schulklasse schließen.

Die soziometrischen, interpersonellen Beziehungen in multikulturellen bzw. -ethnischen Gruppen und Schulklassen zeigen also zwar eine schwache positive Präferenz der Gruppen, allerdings unspezifische Ablehnungen. Gemeinsames Leben und Arbeiten in Gruppen fördert – auch aus dieser Forschungsrichtung betrachtet – das Miteinander und weniger die Fremdenfeindlichkeit.

Ausblick

Die »Mitte der Gesellschaft« sind wir alle. Die Chancen des einzelnen, wirksam beim Abbau von Fremdenfeindlichkeit (und damit Rechtsextremismus) tätig zu werden, sind größer als der negative Effekt eines ungünstigen Umfeldes. Die Aufgabe der Parlamente und Regierungen ist es, dafür Sorge zu tragen, daß die öffentlichen Akteure vor Ort, also LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, ErzieherInnen, die optimalen Kontaktbedingungen herstellen können. Oder – bezogen auf die Arbeitswelt – liegt es in der Verantwortung der Arbeitgeber und Unternehmen, daß optimale Kontaktbedingungen in ihren Betrieben herrschen. Aber etwas tun, das muß der einzelne.

Literatur

- Allport, Gordon:** The Nature of Prejudice. Cambridge, Mass. 1954
- Amir, Yehuda:** Contact Hypotheses in Ethnic Relations. Psychological Bulletin 71, 1969, 5, S. 319–342
- Dollase, Rainer et al.:** Nachhall im Klassenzimmer. Zur relativen Unabhängigkeit der schulischen Integration vom Belastungsgrad der städtischen Umgebung. In: Heitmeyer, Wilhelm / Anhut, Raimund (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim 2000, S. 199–255
- Frindte, Wolfgang:** Rechtsextreme Gewalt – sozialpsychologische Erklärungen und Befunde. In: Bierhoff, Hans-Werner / Wagner, Ulrich (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Stuttgart 1998, S. 165–205
- Miller, Norman / Harrington, H. J.:** Social Categorization and Intergroup Acceptance: Principles for Design and Development of Cooperative Learning Teams. In: Hertz-Lazarowitz, Rachel / Miller, Norman (Hrsg.): Interaction in Cooperative Groups. The Theoretical Anatomy of Group Learning. Cambridge 1992, S. 203–227
- Pettigrew, Thomas F. / Tropp, Linda R.:** Does Intergroup Contact Reduce Prejudice? Recent meta-analytic findings. In: Oskamp, Stuart (Hrsg.): Reducing Prejudice and Discrimination: Social Psychological Perspectives. Mahwah, NJ 2000, S. 93–114
- Tajfel, Henry:** Soziales Kategorisieren. In: Moscovici, Serge (Hrsg.): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie. Band 1. Frankfurt am Main 1975, S. 345–380
- Tajfel, Henry et al.:** Social Categorization and Intergroup Behaviour. European Journal of Social Psychology, 1971, S. 149–178